

„Der Lifschitz“

Michail Lifschitz und Georg Lukács über die ästhetischen und literaturtheoretischen Auffassungen von Marx und Engels (Teil I)

PETER GOLLER

1948 erschien in Berlin „der Lifschitz“ als großes Sammelwerk mit dem Titel „Karl Marx, Friedrich Engels: Über Kunst und Literatur. Eine Sammlung aus ihren Schriften“ erstmals in deutscher Sprache, herausgegeben vom sowjetischen Literaturwissenschaftler Michail Lifschitz (1905–1983), redaktionell betreut und mit einem Vorwort von Fritz Erpenbeck (Verlag Bruno Henschel und Sohn, sechste und letzte Neuauflage 1953).

Die deutsche Übersetzung der in den 1930er Jahren von Lifschitz zusammengestellten Textsammlung erschien Mitten in der aufflammenden innersozialistischen „Formalismusdebatte“ als ein wichtiger Beitrag zur Verteidigung des aus dem Erbe von Karl Marx und Friedrich Engels hergeleiteten sozialistischen Realismus. Der 1945 aus der Sowjetunion in das befreite Deutschland zurückgekehrte Schriftsteller und Kulturpolitiker Fritz Erpenbeck (1897–1975), ein Gegner von Bertolt Brechts epischem Theater, verteidigte nicht zufällig im Goethe-Jahr 1949 das nationale klassische Erbe gegen die von ihm kritisierte „formalistische Dekadenz“.

Im 1959 geschriebenen Vorwort zur deutschen Ausgabe seines Werks „Karl Marx und die Ästhetik“ hat Lifschitz dargelegt, wie er sich im Jahrzehnt nach der Oktoberrevolution gegen den „linken Radikalismus“, gegen proletkultische Formen einer sozialistischen Avantgarde, eines „ultralinken Nihilismus“ angelehnt an westliche Varianten der „Dekadenz“, eines „literarischen Symbolismus“, des Expressionismus, Dadaismus oder Futurismus gewandt hat: „Die Idee des heiligen Vandalismus, eine ultralinke Phantasie des toll gewordenen Spießers, für den die Revolution ein mystischer Weltuntergang war, wurde abgeworfen. [...] Das Schwärmen für den Modernismus führte Lenin auf einen anderen Mangel zurück: auf die Unerfahrenheit, Unorganisiertheit und Spontaneität in der Bewegung der breiten kleinbürgerlichen Massen, vor allem der Bauern. Man kann gewiss sagen, dass er ‚die sinnloseste Äfferei‘ in der linken Kunst ebenso als Erscheinungen des kleinbür-

gerlichen Anarchismus auffasste, wie das Hamstern, Vergeuden gesellschaftlichen Eigentums, Rowdytum oder Widerstand gegen die proletarische Organisation der neuen Arbeitsdisziplin.“

Auch wenn die westliche Intelligenz – wie etwa Theodor W. Adorno 1958 gegenüber Georg Lukács – der Sowjetunion eine geradezu „altmodisch“ ästhetische „Rückkehr zum Viktorianischen Zeitalter“ vorwirft, hätten sich Lenins Schüler mit Recht nicht dazu bewegen lassen, „mit der dekadenten ‚Umwertung aller Werte‘ und der Zerstörung des klassischen Kanons“ gemeinsame Sache zu machen. Lenins Haltung in der „Erbe-frage“ diente Lifschitz als Leitfaden seiner – teils gemeinsam mit Lukács – vorangetriebenen Marx-Engels-Forschung: „Ohne Zweifel war der größte Revolutionär unseres Jahrhunderts, ebenso wie Marx und Engels, ein überzeugter Anhänger der Klassik.“¹

Zur gleichen Zeit verteidigte auch Georg Lukács – skeptisch beobachtet etwa von Bertolt Brecht, Anna Seghers oder Ernst Bloch – das Erbe der Klassik und des Realismus im so genannten „Expressionismusstreit“ seit Mitte der 1930er Jahre im Zeichen der antifaschistischen Volksfrontpolitik unter Berufung auf Marx’ Kategorie der „Totalität“ („Die Produktionsverhältnisse jeder Gesellschaft bilden ein Ganzes.“) gegen den (experimentell avantgardistischen) „Surrealismus“ in der westlichen Literatur, gegen Franz Kafka oder James Joyce, eintretend für Leo Tolstoi und Maxim Gorki, für Thomas Mann oder Heinrich Mann („Henri IV.“) oder auch für Arnold Zweig („Erziehung vor Verdun“): „Warum bleibt Thomas Mann bei so modernen Themen künstlerisch doch ‚altmodisch‘, ‚herkömmlich‘, gibt sich nicht ‚avantgardistisch‘? Eben weil er ein wirklicher Realist ist, was in diesem Fall zuallererst so viel bedeutet, dass er – als gestaltender Künstler – genau weiß, wer Christian Buddenbrook, wer Tonio Kröger, wer Hans Castorp, Settembrini oder Naphta ist.“²

Nach der Befreiung vom Horthy-Faschismus 1945 schrieb Georg Lukács in Budapest unter dem Titel „Einführung

in die ästhetischen Schriften von Marx und Engels“ ein Vorwort zur ungarischen Ausgabe des „Lifschitz“. Bereits in gemeinsamen Sowjettagen hatte Lukács 1935 im Einklang mit Lifschitz’ Marx-Engels-Forschungen den Beitrag „Friedrich Engels als Literaturtheoretiker und Literaturkritiker“ verfasst.³ In einem späten autobiographischen Gespräch hat Lukács um 1970 auf das gemeinsam mit Lifschitz ab 1930 in Moskau entwickelte Konzept einer „spezifisch Marxschen Ästhetik“ hingewiesen: Es gäbe eine „eigenständige Marxsche Ästhetik, die der Marxismus weder von Kant noch von anderswo übernommen hat“.⁴

Ästhetik im Sinn des Historischen Materialismus

In der materialistischen (Geschichts-) Philosophie fand Michail Lifschitz den Ausgangspunkt für Marx’ und Engels’ ästhetische Auffassungen, entwickelt wieder eine idealistische Kulturgeschichtsschreibung, dabei ausgehend von Hegels „Phänomenologie des Geistes“. Bereits in den von Lifschitz und Lukács in Moskau studierten, um 1930 erst seit Kurzem zugänglichen „ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ von 1844 würdigte Marx Hegels historisch idealistische Kategorie der „Arbeit“, auch wenn Hegel diese bloß „abstrakt geistig“ gefasst, auch wenn er sich auf eine „Dialektik des reinen Gedankens“ beschränkt hatte: „Das Große an der Hegelschen ‚Phänomenologie‘ und ihrem Endresultate – der Dialektik der Negativität als dem bewegenden und erzeugenden Prinzip – ist also einmal, dass Hegel die Selbsterzeugung des Menschen als einen Prozess fasst, die Vergegenständlichung als Entgegenständlichung, als Entäußerung und als Aufhebung dieser Entäußerung; dass er also das Wesen der Arbeit fasst und den gegenständlichen Menschen, wahren, weil wirklichen Menschen, als Resultat seiner eignen Arbeit begreift.“⁵

Alle religiösen, ästhetischen und sonstigen ideologischen Vorstellungen sind – so Marx und Engels 1845 in der „Deutschen Ideologie“ – Ausdruck „materiel-

ler Produktion“ oder wie es 1847/48 im „Manifest der Kommunistischen Partei“ formuliert wird: „Die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse. [...] Als die christlichen Ideen im 18. Jahrhundert den Aufklärungsideen unterlagen, rang die feudale Gesellschaft ihren Totenkampf mit der damals revolutionären Bourgeoisie. Die Ideen der Gewissens- und Religionsfreiheit sprachen nur die Herrschaft der freien Konkurrenz auf dem Gebiete des Gewissens aus.“ (MEW, Bd. 4, S. 480; Lifschitz, S. 13)

Unter kapitalistischen Bedingungen verlieren die „Kopfarbeiter“, die Literaten als „Kopflanger“ endgültig den Schein freischwebend geistiger Unabhängigkeit. Sie produzieren als Lohnarbeiter, so wiederum im „Manifest“: „Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.“ (MEW, Bd. 4, S. 465; Lifschitz, S. 48f.)

Lifschitz findet einen Großteil der für Marx' und Engels' kunsttheoretische Auffassungen entscheidenden Begriffe, wie den 1867 im ersten Band des „Kapital“ ausgeführten „Fetischcharakter der Ware“, wie die späteren Analysen zur verkrüppelnden Wirkung der Arbeitsteilung, zur „industriellen Pathologie“ oder zum absoluten und relativen Mehrwert schon in den frühen „ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ angedeutet vor.

Mit Zitaten aus Goethes „Faust“ und Shakespeares „Timon von Athen“ beschreibt Marx 1844 das Geld als universellen „Kuppler“, als „allgemeine Hure“, als militanten „Gleichmacher“. Für Shakespeare ist das Geld „die sichtbare Gottheit, die Verwandlung aller menschlichen und natürlichen Eigenschaften in ihr Gegenteil“, die Verbrüderung der „Unmöglichkeiten“: „Es verwandelt die Treue in Untreue, die Liebe in Hass, den Hass in Liebe, die Tugend in Laster, das Laster in Tugend, den Knecht in den Herrn, den Herrn in den Knecht, den Blödsinn in Verstand, den Verstand in Blödsinn. Da das Geld als der existierende und sich betätigende Begriff des Wertes alle Dinge verwechselt, vertauscht, so ist es die allgemeine Verwechslung und Vertauschung aller Dinge, also die verkehrte Welt, die Verwechslung und Vertauschung aller natürlichen und menschlichen Qualitäten. Wer die Tapferkeit

kaufen kann, der ist tapfer, wenn er auch feig ist.“ (MEW, Ergänzungsband I, S. 565f.; Lifschitz, S. 41f.)

Mit Blick auf die „verkehrende Macht des Geldes“, mit Verweis auf Sophokles' „Antigone“ und Shakespeares „Timon“, auf die Tradition des Reliquienhandels spricht Marx im „Kapital“ 1867 neuerlich von dieser „Alchemie“, der „nicht einmal Heiligenknochen und noch viel weniger minder grobe res sacrosanctae, extra commercium hominum“ widerstehen: „Wie im Geld aller qualitative Unterschied der Waren ausgelöscht ist, löscht es seinerseits als radikaler Leveler alle Unterschiede aus. Das Geld ist aber selbst Ware, ein äußerlich Ding, das Privateigentum eines jeden werden kann. Die gesellschaftliche Macht wird so zur Privatmacht der Privatperson. Die antike Gesellschaft denunziert es daher als die Scheidemünze ihrer ökonomischen und sittlichen Ordnung. Die moderne Gesellschaft, die schon in ihren Kinderjahren den Plutus an den Haaren aus den Eingeweiden der Erde herauszieht, begrüßt im Goldgral die glänzende Inkarnation ihres eigensten Lebensprinzips.“ (MEW, Bd. 23, S. 145–147; Lifschitz, S. 39)

Im ersten Band des „Kapital“ zitiert Marx etwa folgende Zeilen aus Sophokles' „Antigone“ vom Gold, „das Staaten stürzt“: „Denn kein so schmachlich Übel, wie des Geldes Wert, / Erwuchs den Menschen: dies vermag die Städte selbst / Zu brechen, dies treibt Männer aus von Hof und Herd; / Dies unterweist und verkehrt den edlen Sinn / Rechtschaffen Männer, nachzueh'n ruchloser Tat / Zeigt an die Wege böser List den Sterblichen, / Und bildet sie zu jedem gottverhassten Werk.“ (MEW, Bd. 23, S. 146)

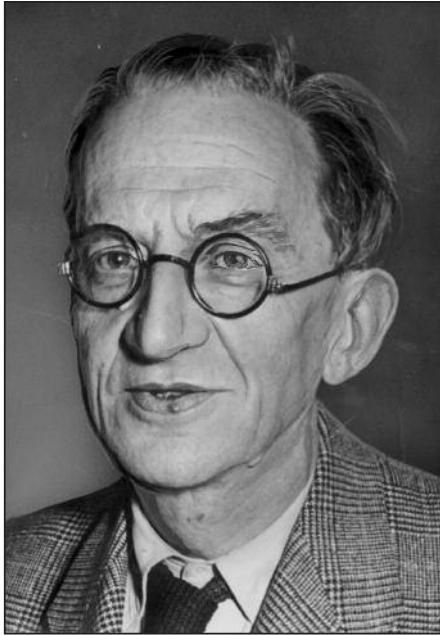
Die kapitalistische Lohnarbeit, die entfremdete „äußerliche Arbeit“ ist – so notiert der junge Marx 1844 in den Pariser Manuskripten – „eine Arbeit der Selbstaufopferung, der Kasteiung“. „Sentimental“ sind die Sätze der Nationalökonomie, dieser „allermoralischsten Wissenschaft“ von Reichtum und Verelendung, „aufs Theater gebracht“ worden. Der Kapitalist macht aber „den Arbeiter zu einem unsinnlichen und bedürfnislosen Wesen, [...] jeder Luxus des Arbeiters erscheint ihm daher als verwerflich, und alles, was über das allerabstrakteste Bedürfnis hinausgeht – sei es als passiver Genuss oder Tätigkeitsäußerung – erscheint ihm als Luxus. Die Nationalökonomie, diese Wissenschaft des Reichtums, ist daher zugleich die Wissenschaft des Entsagens, des Darbens, der Ersparung, und sie kömmt wirklich



Michail Lifschitz (1905–1983)

dazu, dem Menschen sogar das Bedürfnis einer reinen Luft oder der physischen Bewegung zu ersparen. Diese Wissenschaft der wunderbaren Industrie ist zugleich die Wissenschaft der Askese, und ihr wahres Ideal ist der asketische, aber wucherische Geizhals und der asketische, aber produzierende Sklave. [...] Die Selbstentsagung, die Entsagung des Lebens und aller menschlichen Bedürfnisse, ist ihr Hauptlehrsatz.“ (MEW, Ergänzungsband I, S. 549f.; Lifschitz, S. 32f.)

Jede materialistische Ästhetik hat nach Marx' Pariser Manuskripten zu berücksichtigen, dass im Kapitalismus für die Arbeiter „selbst das Bedürfnis der freien Luft [aufhört], ein Bedürfnis zu sein“. Kein Kunstgenuss für die Verelendeten: Der „Mensch kehrt in die Höhlenwohnung zurück, die aber nun von dem mephytischen [übelriechenden] Pesthauch der Zivilisation vergiftet ist und die er nur mehr prekär als eine fremde Macht, die sich ihm täglich entzieht, aus der er täglich, wenn er nicht zahlt, herausgeworfen kann, bewohnt. Dies Totenhaus muss er bezahlen. Die Lichtwohnung, welche Prometheus bei Äschylus als eines der großen Geschenke, wodurch er den Wilden zum Menschen gemacht, bezeichnet, hört auf, für den Arbeiter zu sein. Licht, Luft etc., die einfachste tierische Reinlichkeit hört auf, ein Bedürfnis des Menschen zu sein. Der Schmutz, diese Versumpfung, Verfaulung des Menschen, der Gossenablauf (dies ist wörtlich zu verstehen) der Zivilisation wird ihm ein Lebenselement. [...] Die rohsten Weisen (und Instrumente) der menschlichen Arbeit kehren wieder,



Georg Lukács (1885–1971)

wie die Tretmühle der römischen Sklaven zur Produktionsweise, Daseinsweise vieler englischen Arbeiter geworden ist. Nicht nur, dass der Mensch keine menschlichen Bedürfnisse hat, selbst die tierischen Bedürfnisse hören auf. Der Ire kennt nur mehr das Bedürfnis des Essens und zwar nur mehr des Kartoffelessens und zwar nur der Lumpenkartoffel, der schlechtesten Art von Kartoffel. Aber England und Frankreich haben schon in jeder Industriestadt ein kleines Irland.“ (MEW, Ergänzungsband I, S. 548; Lifschitz, S. 36)

Die bürgerliche Gesellschaft straft – dies ist als Prämisse jeder sozialistisch literarischen Literaturlauffassung relevant – alle Lehren der Ökonomen von einer Harmonie von Lohnarbeit und Kapital Lüge. (MEW, Bd. 20, S. 25) Wenn Marx 1859 im Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie“ das Grundprinzip des Historischen Materialismus formuliert, so kann dieses nicht schematisch „vulgärsoziologisch“ angewandt werden: „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt. Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt.“ (MEW, Bd. 13, S. 8f.)

So hat Engels in späten Briefen gegen die Degradierung des Historismus zur „bloßen Phrase“ protestiert, etwa am 5. August 1890 gegenüber Conrad Schmidt: „Unsere Geschichtsauffassung aber ist vor allem eine Anleitung beim Studium, kein Hebel der Konstruktion à la Hegelianertum. Die ganze Geschichte muss neu studiert werden, die Daseins-

bedingungen der verschiedenen Gesellschaftsformationen müssen im einzelnen untersucht werden, ehe man versucht, die politischen, privatrechtlichen, ästhetischen, philosophischen, religiösen etc. Anschauungsweisen, die ihnen entsprechen, aus ihnen abzuleiten. Darin ist bis jetzt nur wenig geschah, [...]“ (MEW, Bd. 37, S. 436f.; Lifschitz, S. 8)

Mit Blick auf die tendenzielle Kunstfeindlichkeit des Kapitalismus findet Lifschitz bei Marx und Engels den Gedanken der ungleichzeitigen, ungleichmäßigen Entwicklung (von „Basis“ und „Überbau“) vor. So notiert Engels am 27. Oktober 1890 wieder in einem Brief an Schmidt, dass ökonomisch rückständige Länder in Philosophie oder Literatur oft vorangehen: „Und daher kommt es, dass ökonomisch zurückgebliebene Länder in der Philosophie doch die erste Violine spielen können: Frankreich im 18. Jahrhundert gegenüber England, auf dessen Philosophie die Franzosen fußen, später Deutschland gegenüber beiden.“ (MEW, Bd. 37, S. 493; Lifschitz, S. 7)

Marx hatte in den Jahren um 1860 in den „Theorien über den Mehrwert“ Gottfried Ephraim Lessings Polemik gegen Voltaires Versuch eines Epos über König Heinrich IV. zustimmend aufgegriffen: „Also z.B. der kapitalistischen Produktionsweise entspricht eine andre Art der geistigen Produktion als der mittelalterlichen Produktionsweise. [...] Z.B., kapitalistische Produktion ist gewissen geistigen Produktionszweigen, z.B. der Kunst und Poesie, feindlich. Man kömmt sonst auf die Einbildung der Franzosen im 18. Jahrhundert, die Lessing so schön persifliert hat. Weil wir in der Mechanik etc. weiter sind als die Alten, warum sollten wir nicht auch ein Epos machen können? Und die Henriade für die Iliade!“ (MEW, Bd. 26/1, S. 257; Lifschitz, S. 54)

In den 1857/58 konzipierten „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“ analysierte Marx das „unegale“ Verhältnis der Entwicklung der materiellen Produktion, z.B. zum künstlerischen, aber auch zum juristischen Überbau näher: „Überhaupt der Begriff des Fortschritts nicht in der gewöhnlichen Abstraktion zu fassen. [...] Der eigentlich schwierige Punkt, hier zu erörtern, ist aber der, wie die Produktionsverhältnisse als Rechtsverhältnisse in ungleiche Entwicklung treten. Also z.B. das Verhältnis des römischen Privatrechts [...] zur modernen Produktion.“

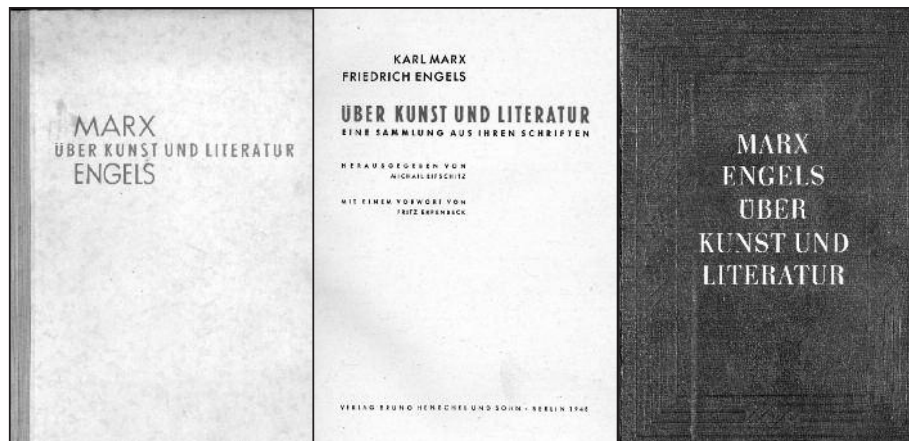
Gerade für die Literatur gilt es Marx als erwiesen, dass „bestimmte Blütezei-

ten derselben keineswegs im Verhältnis zur allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft, also auch der materiellen Grundlage“ stehen: „Z.B. die Griechen verglichen mit den modernen oder auch Shakespeare. Von gewissen Formen der Kunst, z.B. dem Epos, sogar anerkannt, dass sie, in ihrer Weltepoche machenden, klassischen Gestalt nie produziert werden können, sobald die Kunstproduktion als solche eintritt; also dass innerhalb des Berings der Kunst selbst gewisse bedeutende Gestaltungen derselben nur auf einer unentwickelten Stufe der Kunstentwicklung möglich sind.“

Angesichts des unwiederbringlich versunkenen Zeitalters des [homerischen] Epos stellt sich die Schwierigkeit, warum die klassische griechische Literatur unter den Bedingungen einer arbeitsteilig warenproduzierenden bürgerlichen Gesellschaft so großen Gefallen findet und immer noch „ewigen Reiz“ ausübt: „Nehmen wir z.B. das Verhältnis der griechischen Kunst und dann Shakespeares zur Gegenwart. Bekannt, dass die griechische Mythologie nicht nur das Arsenal der griechischen Kunst, sondern ihr Boden. Ist die Anschauung der Natur und der gesellschaftlichen Verhältnisse, die der griechischen Phantasie und daher der griechischen [Mythologie] zugrunde liegt, möglich mit Selfactors [automatischen Spinnmaschinen] und Eisenbahnen und Lokomotiven und elektrischen Telegraphen? Wo bleibt Vulkan gegen Roberts et Co., Jupiter gegen den Blitzableiter und Hermes gegen den Crédit mobilier?“

Oder wie Marx 1857 weiter variiert: „Ist Achilles möglich mit Pulver und Blei? Oder überhaupt die Iliade mit der Druckerpresse oder gar Druckmaschine? Hört das Singen und Sagen und die Muse mit dem Pressbengel nicht notwendig auf, also verschwinden nicht notwendige Bedingungen der epischen Poesie. Aber die Schwierigkeit liegt nicht darin zu verstehen, dass griechische Kunst und Epos an gewisse gesellschaftliche Entwicklungsformen geknüpft sind. Die Schwierigkeit ist, dass sie für uns noch Kunstgenuss gewähren und in gewisser Beziehung als Norm und unerreichbare Muster gelten.“ (MEW, Bd. 13, S. 640–642; Lifschitz, S. 21)

Marx und Engels kannten auch die aus Ludwig Feuerbach hergeleitete materialistische Ästhetik des russischen revolutionären Demokraten und „utopischen Sozialisten“ Nikolai G. Tschernyschewskij. Engels sprach 1874 in einer Streitschrift gegen Michail Bakunin von den



Erste und sechste Auflage der von Michail Lifschitz herausgegebenen Publikation „Marx und Engels über Kunst und Literatur“ im Henschel-Verlag (1948 und 1953)

beiden Radikaldemokraten Tschernyschewskij und Nikolai A. Dobroľjubow als „sozialistischen Lessings“. Tschernyschewskij glaube, so Engels weiter, dass es einen direkten Weg vom „russischen Bauernkommunismus“ zum „modernen sozialistischen Gemeineigentum an allen Produktionsmitteln“ gibt. (MEW, Bd. 18, S. 540 und 664f.; Lifschitz, S. 235–237)⁶

Marx' und Engels' Kritik der Romantik

Mit Hegel und dessen (auch jakobinisch angeleiteter) Verehrung der griechischen Antike wandten sich Marx und Engels gegen die „moderne Mythologie“ der Romantik – gegen das irrational „Mystische, Räthselhafte, Wunderbare und Ueberschwengliche“, wie dies Heinrich Heine 1835 in seiner „Romantischen Schule“ formuliert hat.

Marx' frühe Auseinandersetzung mit der „christlichen Kunst“, mit der romantischen Mystik, mit dem religiös bigotten Obskurantismus der „mondbeglänzten Zaubernacht“ ist nur indirekt belegt. Offenkundig lehnt er deren Auftreten unter dem Schein des geschichtlich Außerordentlichen, unter dem Schein einer skeptischen Gedankentiefe, einer aufklärungsfeindlichen sentimental Herzlichkeit oder einer freien Genialität bei gleichzeitiger gegenrevolutionärer Hinneigung von feudalherrlicher Unterdrückung, von religiösem Aberglauben, von Habgier und von Ausbeutung ab. Öffentlich formuliert dies Marx 1842 in seiner Abrechnung mit dem „philosophischen Manifest der historischen Rechtsschule“: „Ist daher Kants Philosophie mit Recht als die deutsche Theorie der französischen Revolution zu betrachten“, auch wenn sich Kants praktische Vernunft „bei dem bloßen ‚guten Willen‘“ beruhigt und Kant dessen Verwirk-

lichung angesichts der „Ohnmacht, Gedrücktheit und Misere der deutschen Bürger ... ins Jenseits“ verlegt, so ist Savignys Rechtshistorismus bzw. Hugos Naturrecht die offene deutsche Theorie des ancien régime. Ende 1843 spricht Marx dann in der Einleitung „zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ von der rechtshistorischen und damit auch von der romantischen Richtung als einer Schule, die „jeden Schrei des Leibeigenen gegen die Knute für rebellisch erklärt, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute ist“. (MEW, Bd. 1, S. 80f. und 380; Lifschitz, S. 189)⁷

Friedrich Engels erprobte seine frühe – noch vorsozialistische – Romantik-Kritik 1842 etwa an Hand von „Schelling und die Offenbarung“, an Hand von Schellings „mythologischen und theosophischen Phantastereien“, dessen spätem gegen Hegel gerichteten Versuch, „die Versöhnung von Glauben und Wissen, von Philosophie und Offenbarung zustande zu bringen“, an Hand von Schellings Bemühen, die Vernunft als „schlechthin impotent“ abzutun, also am „Versuch, Autoritätsglauben, Gefühlsmystik, gnostische Phantasterei in die freie Wissenschaft des Denkens hineinzuschmuggeln“. (MEW, Ergänzungsband II, S. 178f.)⁸

Deutsche literarische Vertreter der Romantik wie Novalis, Clemens Brentano oder die Brüder Schlegel finden bei Marx und Engels keine Erwähnung. Stellvertretend gilt, was sie über Francois Chateaubriand als französischen Protagonisten dieser Richtung anmerken. Marx hält diesen im Oktober 1854 für einen der Restauration dienenden „Schönschreiber, der aufs widerlichste den vornehmen Skeptizismus und Voltairianismus des XVIII. Jahrhunderts mit dem vornehmen Sentimentalismus und

Romantizismus des XIX. vereint“ (MEW, Bd. 28, S. 404; Lifschitz, S. 193)

Und im November 1873 merkte Marx wieder in einem Brief an Engels an: Wenn Chateaubriand „in Frankreich so berühmt geworden ist, so, weil er in jeder Hinsicht die klassischste Inkarnation der französischen vanité, und diese vanité nicht im leichten frivolen Achtzehntenjahrhundertgewand, sondern romantisch verkleidet und in neugebacknen Redewendungen stolzierend; die falsche Tiefe, byzantinische Übertreibung, Gefühlskoketterie, buntfarbige Schillerei, word painting, theatralisch, sublime, in einem Wort ein Lügenmischmasch, wie er noch nie in Form und Inhalt geleistet worden.“ (MEW, Bd. 33, S. 96; Lifschitz, S. 193)

Marx und Engels über den „romantischen Antikapitalismus“

Im „Manifest der Kommunistischen Partei“ rechneten Marx und Engels mit der Literatur des romantischen Antikapitalismus ab, so mit jener des feudalen und kleinbürgerlichen Sozialismus. Die Vertreter einer restaurativen Aristokratie klagten aus eigennützigem Motiven die kapitalistische Verelendung an, zeigten sich als wenig glaubwürdige Ankläger der Bourgeoisie „im Interesse der exploitierten Arbeiterklasse“: „Auf diese Art entstand der feudalistische Sozialismus, halb Klagegedicht, halb Pasquill, halb Rückhall der Vergangenheit, halb Dräuen der Zukunft, mitunter die Bourgeoisie ins Herz treffend durch bitteres, geistreich zerreißendes Urteil, stets komisch wirkend durch gänzliche Unfähigkeit, den Gang der modernen Geschichte zu begreifen. Den proletarischen Bettelsack schwenkten sie als Fahne in der Hand, um das Volk hinter sich her zu versammeln. Sooft es ihnen aber folgte, erblickte es auf ihrem Hintern die alten feudalen Wappen und verlieh sich mit lautem und unehrerbietigem Gelächter. Ein Teil der französischen Legitimisten und das Junge England gaben dies Schauspiel zum besten.“ (MEW, Bd. 4, S. 483; Lifschitz, S. 191f.)

Auch die sich vom Abstieg in das Proletariat bedroht fühlende Kleinbürgerschaft stimmt literarische Klagegedichte an. Mit der Kapitalismuskritik Jean Sismondis enthüllt der kleinbürgerliche Sozialismus „die gleisnerischen Beschönigungen“ der bürgerlichen Ökonomen: „Er wies unwiderleglich die zerstörenden Wirkungen der Maschinerie und der Teilung der Arbeit nach, die Konzentration der Kapitalien und des Grundbesitzes,



Grab von Michail Lifschitz am Kunzewoer Friedhof in Moskau

die Überproduktion, die Krisen, den notwendigen Untergang der kleinen Bürger und Bauern, das Elend des Proletariats, die Anarchie in der Produktion, die schreienden Missverhältnisse in der Verteilung des Reichtums, den industriellen Vernichtungskrieg der Nationen untereinander, die Auflösung der alten Sitten, der alten Familienverhältnisse, der alten Nationalitäten. Seinem positiven Gehalte nach will jedoch dieser Sozialismus entweder die alten Produktions- und Verkehrsmittel wiederherstellen und mit ihnen die alten Eigentumsverhältnisse und die alte Gesellschaft, oder er will die modernen Produktions- und Verkehrsmittel in den Rahmen der alten Eigentumsverhältnisse, die von ihnen gesprengt wurden, gesprengt werden mussten, gewaltsam wieder einsperren. In beiden Fällen ist er reaktionär und utopistisch zugleich. Zunftwesen in der Manufaktur und patriarchalische Wirtschaft auf dem Lande, das sind seine letzten Worte.“ (MEW, Bd. 4, S. 484f.; Lifschitz, S. 192)

Friedrich Engels hat 1843/44 für die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ Thomas Carlyles „Past and Present“ als Werk eines romantischen Antikapitalisten mit gewisser Anerkennung besprochen. Engels übersah aber nicht Carlyles „Kultus des Genies“, sein Ausgehen von einer „torstischen Romantik“, seine Rede von „wahrer Aristokratie“ oder seine religiöse Verklärung der mittelalterlichen Feudalherrschaft.

Mit Recht zeigt Carlyle aber – so Engels – gegen die liberal bürgerlichen Whigs, dass es unmöglich ist den Charismus des englischen Proletariats zu

liquidieren, ohne die Ursachen, den kapitalistisch verursachten Pauperismus, zu beheben. Vom Standpunkt einer idealistisch rückwärtsgewandten Kapitalismuskritik zeichnet Carlyle ein dramatisches Gesellschaftsbild, so Engels durchaus anerkennend: „Das ist die Lage Englands nach Carlyle. Eine faulenzende, grundbesitzende Aristokratie, die ‚noch nicht einmal gelernt hat, still zu sitzen und wenigstens kein Unheil anzustiften‘, eine arbeitende Aristokratie, die im Mammonismus versunken ist, [...], ein

durch Bestechung gewähltes Parlament, eine Lebensphilosophie des bloßen Zusehens, des Nichtstuns, des Laissez-faire, eine ausgeschlossene bröckelige Religion, eine totale Auflösung aller allgemeinen menschlichen Interessen, eine universelle Verzweiflung an der Wahrheit und der Menschheit und infolgedessen eine universelle Isolierung der Menschen auf ihre ‚rohe Einzelheit‘, eine chaotische, wüste Verwirrung aller Lebensverhältnisse, ein Krieg aller gegen alle, ein allgemeiner geistiger Tod, Mangel an ‚Seele‘, d.h. an wahrhaft menschlichem Bewusstsein: eine unverhältnismäßig starke arbeitende Klasse, in unerträglichem Druck und Elend, in wilder Unzufriedenheit und Rebellion gegen die alte soziale Ordnung, und daher eine drohende, unaufhaltsam voranrückende Demokratie – überall Chaos, Unordnung, Anarchie, Auflösung der alten Bande der Gesellschaft, überall geistige Leere, Gedankenlosigkeit und Erschlaffung.“ (MEW, Bd. 1, S. 537f.; Lifschitz, S. 199f.)

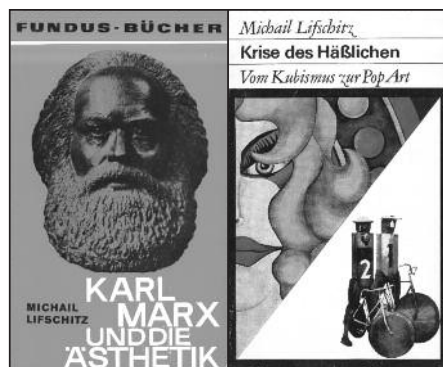
Sogar unmittelbar nach der gescheiterten bürgerlichen Revolution von 1848 erkennt Engels 1850 an, dass Carlyles Klage über die verfaulten sozialen Institutionen „gerecht“ ist, auch wenn sie im Zeichen eines irrationalen Heroen-Kultus, einer pseudopanteistischen neuen Religiosität steht: „Thomas Carlyle hat das Verdienst, literarisch gegen die Bourgeoisie aufgetreten zu sein, [...]. Aber in allen diesen Schriften hängt die Kritik der Gegenwart eng zusammen mit einer seltsam unhistorischen Apotheose des Mittelalters“. Carlyles Gesellschaftskritik, seine Kritik der „freien Konkurrenz“ löst sich in einen „Geniekultus“ auf. Die

geschichtliche Entwicklung verflüchtigt sich bei Carlyle „zur einfachen Moral aus der Zauberflöte und zu einem unendlich verkommenen und banalisierten Saint-Simonismus“. Carlyle fürchtet schlussendlich nämlich die plebejische „rote Republik“. Aus seinem „hoch beteuerten Edelmut“ und aus seinem „Phrasen- und Sentenzhimmel“ stürzt Carlyle notwendiger Weise doch in die „unverhüllte Niedertracht“ ab. So enden alle seine literarischen Angriffe „gegen die Bourgeoisverhältnisse und -ideen“ in der antidemokratischen „Apotheose“ der bürgerlichen Verhältnisse: „Die ‚neue Ära‘, worin der Genius herrscht, unterscheidet sich von der alten Ära also hauptsächlich dadurch, dass die Peitsche sich einbildet, genial zu sein. Der Genius Carlyles unterscheidet sich vom ersten besten Gefängniszerberus oder Armenvogt durch die tugendhafte Entrüstung und das moralische Bewusstsein, dass er die Paupers nur schindet, um sie zu seiner Höhe zu erheben. Wir sehen hier den hochbetuerten Genius in seinem welterlösenden Zorn die Infamien der Bourgeois phantastisch rechtfertigen und übertreiben. Hatte die englische Bourgeoisie die Paupers den Verbrechern assimiliert, um vom Pauperismus abzuschrecken, hatte sie das Armengesetz von 1834 geschaffen, so klagt Carlyle die Paupers des Hochverrats an, weil der Pauperismus den Pauperismus erzeugt.“ (MEW, Bd. 7, S. 264f.; Lifschitz, S. 201f.)

Engels gegen den „deutschen Sozialismus in Versen und Prosa“

Im „Manifest“ schließen Marx und Engels die in der „Deutschen Ideologie“ Mitte der 1840er Jahre einsetzende Kritik des „wahren Sozialismus“ und damit die Auseinandersetzung mit der Literatur eines ethisch moralisierenden „Liebessozialismus“ ab. In der „Deutschen Ideologie“ werfen sie 1845 dem „wahren Sozialismus“ vor, „einer Masse jungdeutscher Belletristen, Wunderdoktoren und sonstiger Literaten eine Tür zu Exploitation der sozialen Bewegung“ eröffnet zu haben.

Im „Manifest“ erklären sie die Flut an deutscher klagend jammernder Sozialliteratur aus der „deutschen Misere“, also aus den geschichtlich verzögerten Klassenkämpfen etwa gegenüber Frankreich. Soziale Kämpfe verlagern sich unter zurückgebliebenen Verhältnissen auf die Ebene des idealen philosophischen und ästhetischen Scheins: „So hatten für die deutschen Philosophen des 18. Jahrhunderts die Forderungen der ersten franzö-



Bücher von Michail Lifschitz in der Reihe „Fundus-Bücher“ des Dresdner Verlags für Kunst (1960 und 1971)

sischen Revolution nur den Sinn, Forderungen der ‚praktischen Vernunft‘ im allgemeinen zu sein, und die Willensäußerungen der revolutionären französischen Bourgeoisie bedeuteten in ihren Augen die [Immanuel Kant’schen] Gesetze des reinen Willens, des Willens, wie er sein muss, des wahrhaft menschlichen Willens. [...] Die deutschen Literaten [...] schrieben ihren philosophischen Unsinn hinter das französische Original. Z.B. hinter die französische Kritik der Geldverhältnisse schrieben sie ‚Entäußerung des menschlichen Wesens‘, hinter die französische Kritik des Bourgeoisstaates schrieben sie ‚Aufhebung der Herrschaft des abstrakt Allgemeinen‘ usw. Die Unterschiebung dieser philosophischen Redensarten unter die französischen Entwicklungen taufte sie ‚Philosophie der Tat‘, ‚wahrer Sozialismus‘, ‚deutsche Wissenschaft des Sozialismus‘, ‚philosophische Begründung des Sozialismus‘ usw.“ An die Stelle „wahrer Bedürfnisse“ setzten sie „das Bedürfnis der Wahrheit, und statt der Interessen des Proletariats die Interessen des menschlichen Wesens“. Sie propagierten einen Menschen, „der keiner Klasse, der überhaupt nicht der Wirklichkeit, der nur dem Dunsthimmel der philosophischen Phantasie angehört“. (MEW, Bd. 4, S. 485f.; Lifschitz, S. 259f.)

Friedrich Engels polemisierte Ende 1847 in der „Deutsch-Brüsseler-Zeitung“ gegen einen „deutschen Sozialismus in Versen und Prosa“, gegen einen resignativ auf Mitmenschlichkeit abstellenden „pomphaft-weinerlichen Sozialismus“, wie er ihn etwa in den hilflos pathetischen Klagen über den „armen Mann“ bei Karl Grün oder Karl Beck vorfand. In Karl Becks „Liedern vom armen Mann“ findet Engels nicht den kämpfend drohenden, sondern nur den bittstellend demütigen, den unterwürfigen, den ohnmächtigen Proleten fernab aller praktischen Kämpfe vor. Beck ap-

pelliert kleinmütig an die soziale Gesinnung der Reichen, etwa an jene des Hauses Rothschild. Er verliert sich in endlosen moralisch sentimental Reflexionen. Beck klagt, dass die Großbankiers keine sozialistischen Menschenfreunde sind: „Gleich in der Ouvertüre konstatiert [Beck] seine kleinbürgerliche Illusion, dass das Gold nach Rothschilds ‚Launen herrscht‘; eine Illusion, die eine ganze Reihe von Einbildungen über die Macht des Hauses Rothschild nach sich zieht. Nicht die Vernichtung der wirklichen Macht Rothschilds, der gesellschaftlichen Zustände, worauf sie beruht, droht der Dichter; er wünscht nur ihre menschenfreundliche Anwendung. Er jammert, dass die Bankiers keine sozialistischen Philanthropen sind, keine Schwärmer, keine Menschheitsbeglucker, sondern eben Bankiers. Beck besingt die feige kleinbürgerliche Misère, den ‚armen Mann‘, den pauvre hon-teux mit seinen armen, frommen und inkonsequenten Wünschen, den ‚kleinen Mann‘ in all seinen Formen, nicht den stolzen, drohenden und revolutionären Proletarier.“ Becks „Poesie des wahren Sozialismus“ bleibt ohnmächtig in der deutschen „Kleinbürgermisere“, in der „philanthropisch-heuchlerischen Kleinbürgerlichkeit“ gefangen. Beck trägt eine auf Naturdeismus begründete Lehre der „Bruderliebe und praktischen Religion“ vor. Nicht der kämpfende Arbeiterrebell, sondern der „verschämte Arme“ wird zum Helden dieser Literatur. (MEW, Bd. 4, S. 207 und 221; Lifschitz, S. 277)

Auch Karl Grün bietet unter dem Einfluss von Ludwig Feuerbachs ethischer Liebeshumanität fernab aller Kritik der politischen Ökonomie ein „wahrsozialistisches“ Bild von Gefühl, Menschenliebe, Naturpathos, Naturidyll. Jeder kämpferische Arbeitersozialismus geht in „Bonhomie“, in den „verschiedenen Philosophien des Wesens des Menschen“ auf. Grün klagt – so Engels 1847 – über die „Schlechtigkeit der Revolution“. Grün propagiert einen belletristisch ausgeschmückten sozalfriedlichen Saint-Simonismus. Von der wirklichen „sozialen Bewegung“, etwa von den Klassenkämpfen in Frankreich, ahnt Grün nichts. Er fürchtet die „sanskulottische Armee“. Grün interessiert sich abseits aller gesellschaftlichen Widersprüche nur für ein „Evangelium vom Menschen, vom wahren Menschen“. (MEW, Bd. 4, S. 227 und 238)

Der zweite Teil dieses Beitrags folgt in der nächsten Ausgabe.

Anmerkungen:

1/ Vgl. Michail Lifschitz: Karl Marx und die Ästhetik. Dresden 1960 (Fundus-Bücher, Bd. 3), S. 10–14. Vgl. auch ders.: Krise des Häßlichen. Vom Kubismus zur Pop Art. Dresden 1971 (Fundus-Bücher, Bd. 26). Zu Lifschitz vgl. Gudrun Klatt: Vom Umgang mit der Moderne. Lifschitz, Lukács, Lunatscharski, Bloch, Benjamin. Berlin 1984, S. 27–43 und Dmitrij Gutov: Die marxistisch-leninistische Ästhetik in der postkommunistischen Epoche. Michael Lifšic, in: Boris Groys/Anne von der Heiden/Peter Weibel (Hg.): Zurück aus der Zukunft. Osteuropäische Kulturen im Zeitalter des Postkommunismus, Frankfurt/M. 2005, S. 709–737.

2/ Georg Lukács: Es geht um den Realismus (1938), in: ders.: Essays über den Realismus. Neuwied, Berlin 1971 (Werke, Bd. 4), S. 313–343, hier S. 320f.

3/ Vgl. Georg Lukács: Einführung in die ästhetischen Schriften von Marx und Engels (1952), in: ders.: Probleme der Ästhetik, Neuwied, Berlin 1969 (Werke, Bd. 10), S. 205–231 und ders.: Friedrich Engels als Literaturtheoretiker und Literaturkritiker (1935), in: ebd., 505–535.

4/ Georg Lukács: Gelebtes Denken. Eine Autobiographie im Dialog. Frankfurt/M. 1981, S. 140f.

5/ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844) in: MEW, Ergänzungsband I. Berlin 1981, S. 465–588, hier S. 574.

6/ Marx spricht 1873 im Nachwort zur zweiten Auflage des ersten „Kapital“-Bandes von Tschernyschewskij als dem hervorragenden Kritiker der bürgerlich apologetischen Vulgärökonomie. Lenin war begeisterter Leser von Tschernyschewskijs Roman „Was tun?“ mit der Figur des Revolutionärs Rachmetow. Vgl. Georg Lukács: Tschernyschewskijs Roman „Was tun?“ (1948), in: ders.: Der russische Realismus in der Weltliteratur. Neuwied, Berlin 1964 (Werke, Bd. 5), S. 126–160.

7/ Vgl. Heinrich Heine: Die romantische Schule (1835), in: ders.: Historisch-Kritische Gesamtausgabe, Bd. 8/I. Hamburg 1979, S. 121–249, hier S. 131. Dazu Georg Lukács: Die Romantik als Wendung in der deutschen Literatur, in: ders.: Fortschritt und Reaktion in der deutschen Literatur. Berlin 1950, S. 49–70. Zur Verteidigung einer „sozialistischen Klassik“ gegen die Romantik-Annäherung in der späten DDR, zur Romantik als ideologischem Überbau der gegen die Französische Revolution gerichteten „gegenbonapartistischen Fronde“ vgl. auch Peter Hacks: Zur Romantik. Hamburg 2001.

8/ Über Engels frühe, vorsozialistische Kritik am christlich-romantischen Obskurantismus, über die Einstellung des jungen Engels zu Ludwig Börne und Heinrich Heine, zu Karl Immermann, Karl Gutzkow oder August Platen vgl. Claus Träger: Zur Stellung des Realismusgedankens bei Marx und Engels, in: ders.: Studien zur Realismustheorie und Methodologie der Literaturwissenschaft. Leipzig 1972, S. 7–66, hier S. 13f.